



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Uhland'sche Balladenstoffe. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kämpft hatten. Aber wenn sie im Bade gleichsam den alten Menschen abge-
spült hatten, dann wurde ihnen der Mantel des Studenten von dem Vorsteher
ihrer Landsmannschaft überreicht. Nun erst galten sie als berechnigte Glieder
der Hochschule und wurden noch an demselben Abend dem Patron der Lands-
mannschaft unter den Lehrern als seine neuen Schüler vorgestellt. Der Sophist
Himerius pflegte bei dieser Gelegenheit die neuen Ankömmlinge in seinem Hause
zu behalten und nach einer ernstlichen Rede über die Aufgaben der humanistischen
Studien ein fröhliches Mahl mit ihnen zu feiern. Die Sophisten ließen sich
aber später an diesem studentischen Weißeakt nicht mehr genügen; sie verlangten
die Ablegung eines Examens von allen denen, die ihre Vorlesungen besuchen
wollten. Denn neben aller jugendlichen Heiterkeit und ihrer oft übermüthigen
Freude war in den guten Zeiten der Hochschule doch immer ein ernstes wissen-
schaftliches Streben mit fleißiger Arbeit die Zierde ihrer Studentenschaft; na-
mentlich das Ringen um den Preis im wissenschaftlichen Wettkampf der Dis-
putationen und der Probereden bewegte mit nachhaltiger Energie die Gemüther
der Zöglinge der attischen Hochschule.*)

*) An diese Ausführungen wurde in wenigen überleitenden Sätzen der Bericht über
die Bearbeitungen der für das Jahr 1876/77 gestellten Preisaufgaben und die Verkündigung
neuer Preisfragen angeknüpft.

Abland'sche Balladenstoffe.

II.

Nach dem Mißlingen des „Ueberfalls im Wildbad“ zog Eberhard, von
den schwäbischen Reichsstädten unterstützt, gegen die Ebersteiner und belagerte
1367 deren Burg Neueberstein. Aber die Städter ließen ihn bald im Stich,
und er mußte die Belagerung wieder aufgeben. So gesellte sich zu der aus
den allgemeinen Verhältnissen hervorgehenden Spannung noch eine persönliche
Feindschaft zwischen Eberhard und den Städten, die sich durch andere politische
Ereignisse verschärfte, in mehreren Kämpfen entlud und schließlich 1377 zu dem
bedeutendsten Zusammenstoß bei Reutlingen führte, wo der Sohn Eberhard's,
Graf Ulrich, aufs Haupt geschlagen und mit Hinterlassung vieler Todten zur
Flucht nach der Feste Achalm genöthigt wurde. Dies Ereigniß bildet das
Thema der dritten Ballade in unserm Cyklus — auf die zweite kommen wir
weiter unten zurück — : „Die Schlacht bei Reutlingen“.

Crusius erzählt die Begebenheit folgendermaßen: „Eine blutige Niederlage erlitt 1377 der Graf von Württemberg und die Ritter zwischen der Feste Achalm und der Stadt Reutlingen . . . In der Nacht, die diesem Tage vorherging, zogen die Reutlinger mit ihren Genossen aus, 700 an der Zahl, um Beute zu machen und dem Herrn von Württemberg zu schaden. Sie kamen in der Frühe zur Stadt Urach und raubten, was sie konnten. Auf dem Rückwege durch das Urachthal verbrannten sie Tettingen, nachdem sie einige Landleute getödtet, trieben vor dem Frühstück 300 Stück Vieh weg, und es gesellten sich noch andere zu ihnen, die aus der Stadt Reutlingen auszogen. Da stieg Ulrich von Württemberg, des Grafen Eberhard's Sohn, den Berg umgehend von der Feste Achalm herab mit vielen tapfern und bewaffneten Männern (ungefähr 232 Lanzenträgern), Grafen und Baronen, goldstrahlenden Rittern und Edlen, um die Beute den Städtern zu entreißen und womöglich unerwartet die Stadt anzugreifen und zu besetzen. Die Ritter stiegen zwischen der Vorstadt und der Kapelle von St. Leonhard auf Wiesen und Feldern von den Pferden und kämpften zu Fuß. Aber eine Menge, die in der Stadt war und indessen nicht vergeblich gewacht hatte, brach durch ein Thor, welches sonst verschlossen gehalten wurde, plötzlich heraus und kam den ihrigen tapfer zu Hilfe. Da kam es zu einem hitzigen Kampfe, der Abel wurde zwischen den früheren und den späteren Feinden abgeschnitten und besiegt, und viele Helden und berühmte Männer fielen.“ Nun folgt eine lange Liste der Gefallenen. „Darauf kamen mit sicherem Geleite nach Reutlingen viele Knechte und Schildträger, die ihre Herren suchten, aber nicht alle fanden. Diese sagten, es würden sechszundachtzig Ritter und Edle vermißt. Mehr jedoch, als oben genannt — die Todtenliste nennt über sechzig — waren von der Bürgerschaft nicht weggetragen, und diese waren gewaschen und mit weißen Kleidern angethan worden. Sie fügten hinzu, daß auch viele verwundet wären. Von diesen waren einige von den Württembergern auf die Feste Achalm gebracht worden. Die Reutlinger wollten aber keinen hinwegfahren lassen, wenn ihn nicht sein Knecht mit Namen genannt hätte . . . Der erlauchte Graf Ulrich von Württemberg aber, der verwundet worden war, hatte sich mit Mühe und Noth zu Pferde nach der Feste Achalm gerettet . . . Noch im Jahre 1378 verdroß den Grafen Eberhard von Württemberg die Niederlage, die vor Reutlingen erlitten worden war. Daher wird erzählt, er habe das Tischtuch zwischen sich und seinem Sohne zerschnitten.“

Hier hat sich der Dichter vor allem in der Anordnung des Stoffes eine Abweichung von der Quelle gestattet, die wiederum von großer künstlerischer Einsicht zeugt. Die lange Aufzählung der Gefallenen unterbricht an der Stelle, wo sie Crusius hat, den Faden der Erzählung und würde im Gedichte oben-

drein den Charakter des Epos haben aufheben und als trockne Beschreibung eingeflochten werden müssen. Uhland mochte sie indeß wohl nicht ganz missen, weil sie die Größe der Niederlage treffend veranschaulicht. Wie geistvoll ist er nun beiden Uebelständen aus dem Wege gegangen! Er führt uns die Gefallenen im Leichenzuge vor. Hierdurch schafft er sich einmal die Möglichkeit, sie aus der Mitte der Erzählung fort und an den Schluß derselben zu verweisen, und sodann setzt er dadurch die Beschreibung in Handlung um und wahrt so aufs strengste den Charakter des Epos. Ist es nicht, als ob ihm Lessing's so oft übertretenes und doch ewig giltiges Gesetz aus dem „Laokoon“ vorgeschwebt hätte, daß der Dichter erzählen, aber nicht malen solle? Ebenso richtig aber ist es, wenn Uhland in der Aufzählung der Todten sich Schranken auferlegt und nicht den ganzen catalogus uns vorführt. Nur sechs nennt er mit Namen, die drei hervorragendsten: Tübingen, Zollern und Schwarzenberg und drei, von denen er etwas besonderes aus Crusius oder andern Quellen hinzuzufügen wußte, Göz Weißenheim, von dem auch Crusius schreibt: „Er war damals Bannerträger gewesen“, Sachsenheim, Vater und Sohn, und Lustnau. Die schönen Worte, die er außerdem einem der drei erstgenannten widmet:

O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz.

Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus in künft'gem Glanz?

haben für unsere Tage noch eine tiefere und großartigere Bedeutung gewonnen, als Uhland ahnen und in sie hineinlegen konnte, als er sie schrieb.

Nach der Niederlage bei Reutlingen kam es zwischen den streitenden Parteien zu einer zehnjährigen Waffenruhe. Uebrigens sollte die Hauptursache der ewigen Fehden dadurch hinweggeräumt werden, daß dem Grafen Eberhard die Landvogtei Niederschwaben abgenommen wurde. Inzwischen rüstete man sich aber beiderseits zu neuem Kampfe. Der Städtebund verstärkte sich mehr und mehr, und wie sein Selbstgefühl wuchs, so steigerte sich auf der andern Seite die Rachbegier. Endlich kam es zu dem lange vorbereiteten und beschlossenen Entscheidungskampfe, in welchem Eberhard den Sieg theuer erkaufte, die Macht des schwäbischen Städtebundes aber thatsächlich wieder gebrochen wurde. Dies ist die von Uhland in der vierten Ballade besungene „Döffinger Schlacht“ im Jahre 1388.

Von diesem Zusammenstoß gibt Crusius eine sehr eingehende Schilderung. Hier mag ein Stück aus der Episode von der Hilfsleistung des Wunnensteiners anstatt des Ganzen genügen. Crusius erzählt: „Eberhard erkannte die Wohlthat, eine Wohlthat, die ihm der Feind zur rechten Zeit erwiesen hatte; er dankt ihm laut, er läd ihn freundlich ein, mit ihm nach Stuttgart zu ziehen. Ich werde mitziehen, sagte Wolf, ich werde deine Güte erproben. Als sie aber

schon mit einander bis auf anderthalb Meilen hinangezogen waren, sagte plötzlich Gleißerwolf: Ich bin nun weit genug mitgekommen, lebt wohl, Graf Eberhard, wir wollen von nun an wieder stehen, wie wir früher gestanden! Mit diesen Worten spornte er sein Pferd im Kreise, jagte zur Linken hinweg und ritt nach Hause. Unterwegs begegnete ihm eine Heerde aus dem nächsten Dorfe, welches Ruffenhausen hieß, von der er und seine Reisegefährten einen guten Theil abschneiden und mit sich wegtrieben. Da kommen eilends die Landleute nach Stuttgart und erzählen wehklagend, was ihnen von Räubern widerfahren sei. Da lachte Graf Eberhard: Ha, ha, der alte Wolf hat sich Kochfleisch geholt!"

Uhland hat die ganze Hilfsleistung des Wunnensteiners, die bei Crusius hinterher erzählt wird, organisch in die Haupthandlung verflochten, und wie er in der „Schlacht bei Reutlingen“, deren Hauptfigur ja der junge Graf Ulrich ist, doch in der letzten Strophe

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

den Blick auf den alten Greiner, der den Mittelpunkt des Ganzen bildet, zurücklenkt, so hat er auch hier in der „Döffinger Schlacht“ durch die Verse

Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' kein nicht begehrt:
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

geschickt den Zusammenhang zum „Ueberfall im Wildbad“ hergestellt. Auch der Schluß des Gedichtes, wo dem alten Eberhard die Kunde kommt, daß für seinen im Kampfe gefallenen Sohn der Himmel schon Ersatz geschenkt habe, da die Gemahlin seines Enkels Eberhard, Antonia, eines Knäbleins genesen sei, und der Alte nun in die Worte ausbricht:

„Der Fink hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank und Preis“,

stammt wörtlich aus Crusius. Die oft mißverstandenen Worte „der Fink hat Samen“ bedeuten: „der Fink hat wieder Futter“, man kann getrost in die Zukunft blicken.

Die zweite Ballade unseres Cyklus: „Die drei Könige zu Heimsen“ behandelt eine Begebenheit, die gar nicht unter Eberhard's des Greiners Regierung, sondern erst ins Jahr 1395, also drei Jahre nach seinem Tode und in die Regierung seines Enkels Eberhard's des Milden fällt. Zu der poetischen Lizenz, sie in die Zeit des alten Eberhard zu verlegen, hatte Uhland aber guten Grund: offenbar wollte er, wie in den letzten beiden Gedichten den Ulrich, so in den ersten beiden den Greiner das einmal unterliegend, das anderemal siegreich zeigen, so daß der ganze Cyklus sich in zwei parallele Paare

gliedert. Es fehlte ihm aber auch nicht an einer äußeren Veranlassung zu dieser Verschiebung der Ereignisse. Die Quelle nämlich, der Uhland folgte, waren diesmal nicht die „Schwäbischen Annalen“ des Crusius, sondern die ebenfalls lateinisch geschriebenen „Sirsauer Annalen“ des 1516 als Benediktinerabt in Würzburg gestorbenen Johannes Trithemius (aus Tritheim). Tritheim aber erzählt die Belagerung von Heimsheim oder Heimsen irrthümlicher Weise zweimal, das einermal im unmittelbaren Anschluß an den Ueberfall im Wildbad, das anderemal richtig im Jahre 1395. Uhland folgte der für seine Zwecke besser brauchbaren Ueberlieferung. Tritheim erzählt unter anderem: „Als der Graf von Eberstein, die Ritter und Streiter, die alle darin (in Heimsheim) waren, sahen, daß sie von Eberhard umgangen waren, bewunderten sie seine Kühnheit und, nachdem sie einen Rath unter einander gehalten, beschloßen sie die Sache tapfer anzugreifen und warfen unausgesetzt Steine und Geschosse in das Württembergische Lager. Der Graf aber befahl seinen Bauern, von denen eine große Menge da war, Holz aus dem nächsten Walde in Masse zusammenzutragen, rings an die Stadtmauer zu legen, Rapptha und Pech darauf zu schütten und es dann anzuzünden. Als das die Belagerten von innen sahen, baten sie den Grafen um Frieden, und nachdem dieser unter gewissen Bedingungen bewilligt war, stand man vom Angriff auf die Stadt ab und ließ die Eingeschlossenen durch ein einziges Thor herausziehen. Und als nun die Ritter der Reihe nach als Gefangene aus der Stadt herauszogen und voran jene drei Hauptleute des Heeres, die sich Könige nannten, da sagte ein Bauer aus dem Lager Eberhard's, ein Wikbold, der mit andern am Thore stand: Ha, wie schön hat sich das getroffen! Sieh, da kommen drei Könige, wenn noch ein vierter da wäre, so hätten wir ein vollständiges Kartenspiel.“ Man sieht, wie eng sich hier der Dichter an seine Quelle angeschlossen hat.

Wenden wir uns endlich zu den „französischen“ Balladen Uhland's, die Eichholz behandelt hat. Während seines Aufenthaltes in Paris (Mai 1810 bis Januar 1811) schrieb Uhland am 29. October 1810 an Fouqué: „Gegenwärtig ist meine liebste Zeit, in der ich mich mit altfranzösischen Dichtungen beschäftige. Ich habe besonders eine Reihe normännischer Kunden von eigenthümlicher Trefflichkeit aufgefunden, von denen ich bereits einige übersetzt. Ich wünschte überhaupt eine Sammlung von Uebersetzungen und Bearbeitungen altfranzösischer Dichtungen zusammenzubringen. Diejenigen Dichtungen nemlich, die mir in der Form, in welcher ich sie vorfinde, schon vollendet erscheinen, überseze ich getreu, andere, die durch unangemessene Einkleidung, besonders durch Weitschweifigkeit entstellt sind, such' ich zu bearbeiten; denn hier scheint mir die Treue eben darin zu bestehen, daß die lebendige Sage von der

schlechten Einkleidung befreit und ihr ein Gewand gegeben wird, in dem sie unentstellt erscheint und frei sich bewegt.“ Die übersetzten normännischen „Kunden“, von denen Uhland hier redet, sind, wie aus einem Vergleich des Briefdatums mit der Abfassungszeit der Gedichte sich ergibt, die beiden Gedichte „Graf Richard Dhnefurcht“, von denen namentlich das erstere, die oben schon erwähnte Parallele zum „Sunter Rechberger“, volksthümlich geworden ist, und jene „Legende“ von der armen Schwangeren, die mit anderen Wallfahrern nach einem auf einem Felsen im Meere liegenden Kirchlein während der Ebbezeit zu beten kommt, auf dem Rückwege von der Fluth erfaßt, aber durch einen ihr von der Jungfrau Maria zugeworfenen Schleier vor dem Tode des Ertrinkens gerettet wird und, als die Fluth sich verlaufen hat, mit ihrem eben gebornen Kindlein frisch und gesund aus den Wellen tritt. Als viertes ist diesen Gedichten noch „Die Königstochter“ anzureihen, ein altfranzösisches Volkslied, das Chamisso um dieselbe Zeit in Paris handschriftlich aufgefunden hatte und später an Uhland überließ, während die „Legende“ von Uhland selbst in einer Handschrift der Kaiserlichen Bibliothek in Paris gefunden worden war. Um zu zeigen, mit welcher Meisterschaft Uhland derartiges, selbst bis auf die getreue Beobachtung des Reimes, übersetzte, stellen wir von der „Königstochter“ das Original und die Uebertragung neben einander:

La fill' du roi d'Espagne
Vent apprendre un métier.
Ell' veut apprendre à coudre,
A coudre ou à laver.

A la premièr' chemise
Que la belle a lavé,
L'anneau de la main blanche
Dans la mer est tombé.

Le fille étoit jeunette,
Ell' se mit à pleurer.
Par delà il y passe
Un noble chevalier:

„Que me donn'rez, la belle,
Je vous l'aveinderai!“
„Un baiser de ma bouche
Volontiers donnerai.“ —

Le ch'valier se dépouille,
Dans la mer est plongé;
A la première plonge
Il n'y a rien trouvé.

A la seconde plonge
L'anneau a brindillé,

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähen fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat ins Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan.

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was gibt die Schöne dann?“
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann.“

„Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht ins Meer wohlan
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
Da blinkt der Ring heran,

A la troisième plonge
Le chevalier fut noyé.

La fille étoit jeune,
Elle se mit à pleurer.
Elle s'en fut chez son père:
„Je ne veux plus d'métier.“

Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerbe fortan.“

Diejenigen „normännischen Kunden“, die Uhland nicht bloß übersezte, sondern auf die sich der andere Ausdruck bezieht, daß er sie „bearbeitet“, „von der schlechten Einkleidung befreit“ habe, die er also, wie man treffend von Goethe's Behandlung des „Haidersleins“ gesagt hat, gleichsam zu ihrem Ideal zurückgedichtet hat, sind „Die Jagd von Winchester“ und der „Taillefer“, letzteres die reifste dichterische Frucht von Uhland's altfranzösischen Studien und wohl überhaupt eines seiner besten Gedichte. Diese beiden, sowie die beiden oben genannten Erzählungen vom Graf Richard Ohnesucht, hat Uhland aus einem der werthvollsten Denkmäler normännischer Poesie, aus einer altfranzösischen Reimchronik geschöpft, die er 1810 in Paris handschriftlich vorfand. Sie ist das Werk eines normännischen Dichters aus dem 12. Jahrhundert, Robert Wace, und wurde 1827 in Rouen von F. Fluguët unter dem Titel: „Le Roman de Rou et des ducs de Normandie“ herausgegeben.

Uhland hat namentlich bei der Bearbeitung der Taillefersage tiefgreifende Veränderungen mit dem ursprünglichen Stoffe vorgenommen. Der Grund, weshalb die Figur des Taillefer sein besonderes Interesse erregte, mochte wohl der sein, daß Taillefer eben „zugleich ein Sänger und ein Held“ ist. Die Ehre des Vorkampfes wird ihm nicht bloß wegen seiner Tapferkeit, sondern eben so sehr wegen seiner Sangeskunde zu Theil. Aber die Macht der Poesie schien dem Dichter im Original noch nicht stark genug hervorgehoben. Nicht bloß bei dieser einzelnen Gelegenheit, als Vorkämpfer des Normannenherzogs Wilhelm in der Schlacht auf dem Hastingsfelde, sollte sich Taillefer durch seine Kunst auszeichnen, sondern er sollte durch sie überhaupt erst zum Helden gemacht werden. So dichtete Uhland die ersten sechs Strophen aus freier Erfindung hinzu, wo er den Helden noch als niedrigen, unfreien Knecht einführt — im französischen Roman ist Taillefer von vornherein ritterbürtig — und um seiner Sangeskunde willen erst zum freien Ritter erhoben werden läßt. Dabei gibt er uns wenigstens eine Ahnung davon, daß ihm in Zukunft um seiner Kunst willen auch süßer Minne Sold zu Theil werden wird:

Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Kistlein, bald wie ein Sturm.

Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust.“

Von Interesse ist es zu sehen, was Uhland bei der Bearbeitung eines Stoffes, den er bereits in dichterischer Behandlung vorfand, an der ursprünglichen poetischen Form beibehielt oder umgestaltete. Eichholz bemerkt darüber: „Das Uhland'sche Gedicht theilt mit dem Roman die kurzen, coordinirten Sätze, die gleichförmigen und harten Uebergänge, die Auslassungen und Gedankensprünge, und es macht daher, ähnlich vielen Partien des Romans, auf den Leser etwa den Eindruck, welchen man beim Anblicke alter Holzschnitte empfindet. Wie diese nur die Umrisse der dargestellten Gegenstände zu geben pflegen, meist steif und eckig, aber sehr klar, so sind auch die Gestalten und Situationen unsres Gedichtes mit markigen Strichen mehr angedeutet als ausgeführt und zeigen bei innerer Lebensfrische und Lebenswahrheit äußerlich eine gewisse alterthümliche Steifheit und Unbeweglichkeit.“ Auch „die Accentverse mit fünf Hebungen sind ein rauhes und holpriges Metrum, aber dadurch gerade vorzüglich geeignet, die herbe Strenge des ganzen Gedichtes auch dem Ohre vernehmlich zu machen, und viel kraft- und würdevoller klingen und klirren diese alterthümlichen Verse mit ihren männlichen Reimen zum Sang und Schwerterklang des Helden, als die um eine Hebung kürzeren des Originals.“

Dem „Taillefer“ reihen wir endlich noch die bei aller Farbengluth der Schilderung doch unlängbar etwas knapp und andeutungsweise gefaßte Ballade „Bertran de Born“ an, zu welcher Uhland den Stoff jedenfalls dem 1829 erschienenen Werke von Diez, „Leben und Werke der Troubadours“ entnahm. Auch hier gilt es, wie im „Taillefer“, die Verherrlichung eines kriegerischen Sängers.

Der Troubadour Bertran de Born war ein geringer Baron von Perigord und Besitzer des einige Meilen östlich von Perigueux gelegenen Schlosses Hautefort (bei Uhland Autafort). Seine Blüthezeit fällt zwischen die Jahre 1180 und 1195. Als König Heinrich II. um Weihnacht 1182 zu Mans Hof hielt und dort verlangte, daß seine beiden jüngeren Söhne, Richard (Löwenherz) und Gottfried, dem älteren Bruder Heinrich, den der Vater bereits 1170 hatte zum König krönen lassen, den Huldigungseid leisten sollten, kam es zu einem heftigen Bruderzwiste, den es dem Vater zwar zeitweilig beizulegen gelang, indem er Heinrich bewog, auf die ihm eingeräumten Ansprüche wieder zu verzichten, der aber nach kurzem wieder ausbrach, so daß nun Heinrich, namentlich aufgestiftet durch Bertran de Born, im Bunde mit Gottfried dem Vater und Richard feindselig gegenüber trat. Der Vater rüstete endlich im Februar 1183 zum Kampfe gegen die wortbrüchigen Söhne und zog zunächst

gegen Limoges, wo Heinrich's Mannen verzweifelten Widerstand leisteten. Heinrich selbst befand sich außerhalb der Burg, um einen großen Schlag gegen seinen Vater vorzubereiten, starb aber am 11. Juni 1183 an einem Fieber in dem Schlosse Martel (bei Uhlant Montfort). Als er sich dem Tode nahe fühlte, schickte er einen Eilboten an seinen Vater, flehte ihn um Vergebung an und drückte den Wunsch aus, ihn noch einmal vor seinem Ende zu sprechen. Der König wäre auch gern erschienen, allein seine Freunde fürchteten eine Schlinge und riethen ihm ab. Da zog er einen Ring vom Finger und übersandte ihn dem Sterbenden als ein Zeichen seiner Liebe und Vergebung. Nach Heinrich's Tode wurden seine Anhänger einzeln bezwungen. Auch Bertran de Born mußte sein Schloß Autafort nach sieben tägiger hartnäckiger Vertheidigung übergeben und gerieth selbst in Gefangenschaft. Er wurde in das Zelt des Königs geführt, der ihn, den er als den Anstifter der Empörung seines Sohnes erkannte, sehr übel aufnahm. „Bertran, Bertran,“ sagte er, „ihr habt euch einmal gerühmt, daß ihr nicht die Hälfte eures Verstandes nöthig hättet; jetzt aber scheint euch der ganze noth zu thun.“ „Herr,“ erwiderte Bertran, „es ist wahr, daß ich dies gesagt habe, und ich habe damit die Wahrheit gesagt; allein nun habe ich ihn nicht mehr.“ „Wie so?“ fragte der König. „Herr,“ versetzte Bertran, „an dem Tage, wo euer Sohn, der treffliche junge König, starb, verlor ich Verstand und Bewußtsein.“ Auf diese Antwort, wird erzählt, habe der König dem Freunde seines Sohnes die Freiheit und seine Besitzungen zurückgegeben und ihn noch obendrein reichlich beschenkt.

Dies ist die Ueberlieferung, die man unbedingt kennen muß, um das Uhlant'sche Gedicht zu verstehen. Außerdem aber muß man wissen, daß Bertran der Tochter König Heinrich's II., Mathilde, welche mit Herzog Heinrich dem Löwen vermählt war und die Mutter Kaiser Otto's IV. wurde, gehuldigt haben soll; wahrscheinlich sah er sie gegen Ende des Jahres 1183, als sie mit ihrem geächteten und auf drei Jahre aus Deutschland verbannten Gemahl bei ihrem Vater, der in der Normandie Hof hielt, verweilte. Während ihn aber an den jungen Heinrich sicherlich aufrichtige Herzensfreundschaft fesselte, ist es zweifelhaft, ob sein Verhältniß zu Mathilde wirklich mehr als eine Regung der Eitelkeit gewesen ist.

Uhlant hat den Stoff wieder mehrfach umgestaltet. In der geschichtlichen Ueberlieferung ragt Bertran de Born nur durch sein dichterisches Talent über die übrigen abligen Kaufbolde hervor. Uhlant hat mit sicherem dichterischem Blick sein Freundschaftsverhältniß zum Prinzen Heinrich und die damit zusammenhängende Anekdote zur poetischen Behandlung herausgegriffen. So gewann er den Vortheil, den Helben selbst in einem höchst bedeutsamen Momente seines Lebens, seine hervorstechendste Charaktereigenschaft aber, den Muth, in

idealer Gestalt, als sittlichen Muth, und in der schwersten Lage, seinem Todfeinde gegenüber, zu zeigen, in dessen Hand sein Leben lag, und diesen Muth außerdem durch die edelsten Regungen des menschlichen Herzens, durch Freundschaft und durch Liebe zu verklären, durch letztere, insofern er das unklare Verhältniß Bertran's zu Mathilde vertiefte und zu der Freundschaft mit dem jungen Heinrich in Parallele setzte. Die Veränderung, die Uhland mit dem Tode des jungen Heinrich vorgenommen hat, — er läßt ihn an einem im Kampfe erhaltenen Pfeilschuß sterben, in den Armen seines Freundes Bertran, durch „Meer, Gebirg und Thal“ vom Vater getrennt und mit dem qualvollen Bewußtsein, unverföhnt mit ihm geblieben zu sein — zeugt abermals von großer dichterischer Einsicht. Nur durch die Entfernung des Vaters und die Isolirung des Sohnes konnte Bertran's Freundestreue in so helles Licht gesetzt werden. —

An den Schluß dieser Auszüge drängt sich wie von selbst eine Bitte, eine leicht zu erfüllende Bitte an die Weidmann'sche Buchhandlung in Berlin. In ihrem Verlage sind zwei Theile der Eichholz'schen Beiträge, der erste und der dritte, erschienen, und die Berechtigung, auch den zweiten Theil derselben neu zu drucken, würde sie sich gewiß ohne Schwierigkeit erwerben können. Da würde es nun nicht bloß ein schönes literarisches Denkmal für den trefflichen, der Wissenschaft zu früh entrisenen Verfasser sein, sondern auch einem vielfach empfundenen Bedürfnisse entgegenkommen und von zahlreichen Seiten mit Freude und Dank begrüßt werden, wenn die Weidmann'sche Buchhandlung recht bald eine, sei es nun gänzlich identische oder von kundiger Hand zu einem Ganzen überarbeitete, ansprechend ausgestattete Gesamtausgabe der Eichholz'schen Studien besorgen wollte; eventuell könnten selbst, damit wirklich etwas Ganzes geboten würde, die am Eingange erwähnten Arbeiten von Kaufmann und Strobl vorangedruckt werden. So lange wir nicht einen umfassenden Kommentar zu Uhland's Gedichten haben, der wohl noch geraume Zeit auf sich warten lassen wird, würde eine derartige Sammlung, die einen der Mühe überhöhe, an fünf verschiedenen, nicht eben leicht zugänglichen Orten zusammensuchen zu müssen, was man braucht — und der wievielfte nimmt sich überhaupt diese Mühe? — ein höchst verdienstvolles Unternehmen sein. Wie viele, viele überflüssige Bücher werden heutzutage gedruckt! Dies würde einmal kein überflüssiges sein.